

Predigt am 17. Sonntag nach Trinitatis, den 8. Oktober 2017, im Sportzentrum von Bolnisi/Katharinenfeld, der ehem. Peter- und Paul-Kirche, über Mk 9, 17-27

Einer aus der Menge sagte zu Jesus: Meister ich habe meinen Sohn hergebracht zu dir, der hat einen sprachlosen Geist. Und wo er ihn erwischt, reißt er ihn; und er hat Schaum vor dem Mund und knirscht mit den Zähnen und wird starr. Und ich habe mit deinen Jüngern geredet, daß sie ihn austreiben sollten, und sie konnten`s nicht. – Er aber antwortete ihnen und sprach: Oh, du ungläubiges Geschlecht, wie lange soll ich bei euch sein? Wie lange soll ich euch ertragen? Bringt ihn her zu mir! Und sie brachten ihn zu ihm. Und sogleich, als ihn der Geist sah, riß er ihn. Und er fiel auf die Erde, wälzte sich und hatte Schaum vor dem Mund. Und Jesus fragte seinen Vater: Wie lange ist`s, daß ihm das widerfährt? Er sprach: Von Kind auf. Und oft hat er ihn ins Feuer und ins Wasser geworfen, daß er ihn umbrächte. Wenn du aber etwas kannst, so erbarm dich unser und hilf uns! Jesus aber sprach zu ihm: Du sagst „Wenn du kannst“; - alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt. Sogleich schrie der Vater des Kindes: Ich glaube, hilf meinem Unglauben! – Als nun Jesus sah, daß das Volk herbeilief, bedrohte er den unreinen Geist und sprach zu ihm: Du sprachloser und tauber Geist, ich gebiete dir: Fahre aus ihm aus und fahre nicht mehr in ihn hinein! Da schrie er und riß ihn sehr und fuhr aus. Und der Knabe lag da wie tot, so daß die Menge sagte: Er ist tot. Jesus aber ergriff ihn bei der Hand und richtete ihn auf, und er stand auf.

Der Herr segne unser Reden und unser Hören durch seinen Heiligen Geist! Amen.

Mit allerhand Phantasie und Vorstellungskraft könnte man meinen, daß vor nicht langer Zeit erst über diesen Text aus dem Markusevangelium hier in dieser Peter-und-Paul-Kirche in Katharinenfeld, deren Gebäude

heute Sportzentrum der Stadt Bolnisi ist, gepredigt worden ist, und wir weiterpredigen, wo vor kurzem aufgehört wurde. Diese kurze Frist sind die rund neunzig Jahre, die seit der Schließung der Kirche und der Vertreibung der Deutschen aus Georgien vergangen sind.

Der Gedanke kommt mir gewiß nicht deshalb, weil hier etwa alles noch so aussieht wie früher, und auch nicht daher, daß die Menschen, die heute hier in diesem ziemlich renovierungsbedürftigen Sportraum sitzen, denen gleichen, die damals hierher zum Gottesdienst kamen. - Der Gedanke kommt mir aber deshalb, weil ich über einen Text zu predigen habe, über den damals wie heute immer wieder gepredigt wird in dem Bemühen zu erklären, was das ist: Glaube und Wunder, und wie beides zusammenhängt. Dies zu erklären und darüber nachzudenken ist ein Grundbemühen jeder Predigt, vor allem einer lutherischen Predigt, die sich in besonderem Maße in der Pflicht sieht, Glauben und Vernunft zu vereinen.

Fiel es dem Kollegen vor neunzig oder hundert Jahren in seiner Predigt in dieser Kirche vielleicht leichter als uns heute, die Geschichte von der Heilung eines epileptischen Jungen und der Austreibung des „sprachlosen Geistes“ durch Jesus wörtlich zu nehmen? Sagte er etwa: Ja, so war das; Jesus kann das; und wir können das auch, wenn wir nur an ihn glauben? Wahrscheinlicher ist, daß er, der Pastor von damals, sich genauso in der Situation der Jünger gesehen hat, wie wohl auch wir heute, - der Jünger, die gern ein Wunder vollbracht hätten, es aber nicht konnten. Sie konnten dem verzweifelten Vater und seinem von schrecklichen Anfällen geplagten Sohn nicht helfen. Bis heute bleibt die Epilepsie ja eine Krankheit, die zwar gelindert, aber nicht wirklich geheilt werden kann.

Der Pastor von damals wird dann wohl von dem Glauben gesprochen haben, der zwar Wunder bewirkt, aber weniger Wunder der aktuellen

Wendung der Dinge, der plötzlichen Heilung einer Krankheit zum Beispiel, als Wunder der Tröstung und der Gewinnung neuer Kraft. Vielleicht wird er dabei, in einer der letzten Predigten in diesem Kirchraum, auch an das sich schon ankündigende über die Gemeinde kommende Verhängnis der Vertreibung gedacht haben. Wenn Gott es nicht abwenden kann oder will, möge er doch die Kraft geben, es zu ertragen und den Mut zum Neubeginn irgendwo in der Fremde!

Nehmen wir Abschied von dem Pastor, der zuletzt hier vor neunzig Jahren über Markus 9, 17-27 gepredigt hat, und von seiner bald danach verstreuten Gemeinde und wenden uns noch einmal unmittelbar dem Text zu! - Jesus scheint seinen Jüngern, die den epileptischen Jungen nicht heilen können, Unglauben vorzuwerfen, also mangelndes Vertrauen in die Kraft, die ihnen ihr Glaube an ihn, Jesus Christus, geben kann. Danach sagt er zu dem Vater, der gefragt hat, ob er, Jesus, denn „etwas kann“: „...alle Dinge sind möglich, dem der da glaubt.“ Der Vater schreit die denkwürdigen Worte: „Ich glaube; hilf meinem Unglauben!“ Und der „sprachlose Geist“ fährt auf Jesu Befehl aus dem Kind aus; und das Kind wird geheilt. Der „sprachlose Geist“ der Epilepsie wird nie wieder in es hineinfahren.

Jesus beharrt auf der konkreten Auswirkung des Glaubens, der Wunder wirkt. Der Vater beruft sich gegenüber Jesus auf diesen Glauben, fügt aber hinzu „Hilf meinem Unglauben!“ Nur Jesus Christus, der Sohn, so müssen wir annehmen, hat das volle Vertrauen in Gott, den Vater. Wir Menschen dürfen glauben, daß er, der Sohn, unserem Unglauben abhilft, der in unseren Erfahrungen mit dieser Welt seinen Grund hat, mit allem was hier nicht geht und was uns manchmal zur Verzweiflung treibt. - Unser Glaube muß über diese Welt hinausstreben. So schreibt der Apostel Johannes: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.“

Jesu Wunder sind im Kern Zeichen dieser Überwindung der Welt. Für den Glaubenden wird die Überwindung der Welt zum Erlebnis. Allein können wir unseren Unglauben, unsere Erfahrungen mit dieser Welt, nicht hinter uns lassen; aber wir glauben an den, der das kann und der unserem Unglauben hilft. Der Evangelist Markus bezeugt, daß der epileptische Junge geheilt wurde; warum sollten wir daran zweifeln?

Die Wunder Jesu sind auch dazu geschehen, um klar zu machen, daß die zwei Reiche, das irdische Reich und das himmlische, nicht mehr geschieden sind, sondern für den Glaubenden ineinander übergehen. Es ist die Mission Jesu Christi, die Trennung zwischen beiden aufzuheben.

Natürlich sind wir jetzt versucht, zu fragen, ob es nicht auch ein Wunder ist, daß wir an diesem Sonntagvormittag, ungefähr neunzig Jahre nach dem letzten in diesem Raum gehaltenen Gottesdienst wieder hier zusammenkommen konnten, um zu singen und zu beten und Gottes Wort zu hören. Aber ich denke, dieses anzunehmen wäre ein zu leichtfertiger Umgang mit dem Glauben und dem was der Glaube bewirkt. - Es tut sehr gut, daß wir uns hier versammeln können, um derer zu gedenken, die früher hier gebetet und gesungen haben, und um Dank zu sagen, Gott und den georgischen Behörden, dafür, daß die Geschichte damals nicht einfach zu Ende kam und daß wir uns in diesem Raum noch einmal erinnern dürfen, um anzuknüpfen an das Vergangene. Leider ist Elsa Gilbert, die die letzte in unserer Mitte war, die noch in der Peter-und-Paul-Kirche in Katharinenfeld, das damals schon Luxemburg hieß, konfirmiert wurde, vor zwei Jahren im Alter von 101 Jahren gestorben.

In dieser Kirche, die jetzt ein Sportsaal ist, haben wir einen Festpunkt wiederentdeckt, einen Ausgangspunkt, von dem aus wir mit neuer Kraft eine damals mit der Ankunft der Siedler aus Deutschland vor

zweihundert Jahren für unsern Teil übernommene Verantwortung für dieses Land, Georgien, fortführen. Ein Wunder ist das sicher nicht; eher bedeutet es die Erneuerung einer Verpflichtung vor Gott und der Welt.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle unsere menschliche Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus!
Amen.